

frieden zu haben wäre, wenn nur die Bürgschaft gegeben sei, daß die seelische Spannkraft der Nation zur kriegerischen Höchstleistung erhalten bliebe — da herrschte Einstimmigkeit darüber: wenn die Annektionisten keinen Rückhalt mehr an der Obersten Heeresleitung haben, ist der Weg für die vernünftige Politik frei. Ich nahm die Gewißheit mit, daß die Herren nicht zögern würden, im gegebenen Augenblick ihr Ansehen in die Waagschale der öffentlichen Meinung zu werfen.

Die meisten Gespräche konnte ich rein sachlich führen und der Personenfrage ausweichen. Da erhielt ich von einem nahen Gesinnungsgenossen einen Brief, darin mit zwingenden Argumenten bewiesen wurde: der Kurswechsel könnte seine Heilkraft draussen in der Welt nur bewahren, wenn ein neuer Mann das neue Programm verkündete, und zwar ein solcher, bei dem das Bekenntnis zum Verständigungsfrieden nicht als Zeichen der Schwäche oder der Unaufrichtigkeit gedeutet werden könnte.

Zwei riesengroße Hindernisse, so hieß es darin, stünden zwischen uns und dem Frieden:

„1. Der Glaube der feindlichen Völker: Deutschland meint, die Welt terrorisieren zu können; dieses Deutschland darf nicht siegen.

Wenn Prinz Nag an die Spitze der Regierung treten könnte, so wäre ein Mann am Ruder, der die Varnherzigkeit durch die Tat bewiesen hat, als die Feinde nur fromme Sprüche machten.

2. Der Glaube: Deutschlands Kriegsziele sind mit den Rechten anderer Völker unvereinbar.

Das Bekenntnis zum Verständigungsfrieden kann nur wirken, wenn es von einem Manne abgelegt wird, der nicht *pater peccavi* zu sagen braucht.“

Der Brief endete:

„Überall tasten sich heute Gesinnungsgenossen zueinander hin. Oft aber finden sie sich nicht, und so unterliegen sie der wohlorganisierten Gemeinschaft der Gegner. Eine Kandidatur des Prinzen Nag würde das Signal sein, um zu sammeln, was zueinander gehört.“

Wehr noch als dieser Brief schreckte mich eine Mitteilung auf, die ich über die Stimmung führender Parlamentarier erhielt, und zwar gerade ruhig denkender Männer: Die Herren sähen mit düsterem Fatalismus der Entwicklung der Dinge entgegen. Für die herrschende Resignation sei ein Ausspruch bezeichnend, den Conrad Haubmann gegenüber einem meiner Bekannten getan hatte: Nach *Vespmanns* Sturz und *Michaelis'* Ernennung gibt es für ihn nur hilfloses Abwarten. Die Niederlage wird uns zur Besinnung bringen, und dann hilft die Besinnung nichts mehr. Als ihm